Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 3 (1899)
Heft: 4

Artikel: Ueber das Brauereigewerbe einst und jetzt
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-572080

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

trägers in ein bis dahin von der Post unberührtes Dorf seiner Heimat. Unser Schweizer Sänger Karl Spitteler hat den Botendienst im Gebirge als Motiv zu einer seiner besten Balladen benutzt. Keuchend stapft ‚das Postmaidlein‘, die Aermchen mit Postsachen vollgerafft der Lützelalp zu. An der ersten Thüre der drei Senngehöfte kramt es furchtsam ein Brieflein herfür, gibt im zweiten Gaden ein ‚fattes Päcklein‘ ab und langt im dritten ein Telegramm hervor; dann hüpft es in übermütigen Sprüngen und jauchzend wieder thalwärts.

Aber oben in der Alpennacht
Ward bei Licht die ganze Nacht gewacht.
Aus dem hintersten der Weiler drei
Klagte Jammerruf und Wehgeschrei.
In dem mittlern war Mordio im Schwang.
Aus dem ersten becherte Gesang.
Maidlein mit dem Kinderangesicht!
Sag, was hast dort oben angericht't?
Säh' man's auch den nichtigen Händlein an,
Daß dir Fluch und Segen klebt daran?

Ja, der Briefträger ist des Unglückes wie des Glückes Bote; doch: Hut ab vor ihm! er ist ein Mann der strengen Pflicht. Und wenn ein gewisses Selbstgefühl seine Brust schwellt, so liegt's daran, daß er sich nicht als Lohnsklave einer profithungerigen Privatgesellschaft, sondern als der Diener seines Volkes, des Staates fühlt.

Gewiß, die Post allein hat es vermocht, daß das Leben selbst des Einfachsten unserer Zeit unendlich reicher, inhaltsvoller werden mußte, als das eines sozial Gleichgestellten früherer Jahrhunderte war. Was der menschliche Geist forscht und findet, was die Nationen bewegt, die Menschheit im Kleinen und Großen wirkt, was an bedeutsamer Schickung den Einzelnen oder ganze Stämme und Völkerschaften trifft, all die Kunde von der vielgestaltigen Arbeit am Webstuhl der Zeit vermittelt uns die Post.

Von Volk zu Volk, über Länder und Meere greift sie mit ihren Riesenarmen. Sie ist der ausgesprochenste Kosmopolit, denn sie kennt keine Grenzen, weder politische, noch geographische, so weit die menschliche Kultur reicht; ja, sie ist selbst ein wichtiger Träger der Kultur, ihr Rufer, ihr Herold!

Ueber das Brauereigewerbe einst und jetzt.

Bis zur heutigen Stunde ist es der geschichtlichen Forschung noch nicht gelungen, festzustellen, wann und von welchem Volke die Kunst des Bierbrauens erfunden worden ist. Was auch darüber in den verschiedensten Variationen vorgebracht werden mochte, gehört zum großen Teil der Vermutung, wenn nicht geradezu der Fabel an. Doch bleibt es unbestritten, daß schon im grauen Altertume die Erzeugung von Getränken aus alteinheimischen Körnerfrüchten nicht nur bekannt, sondern auch weit verbreitet war. Hecatäus berichtet von den Aegyptern, diesem uralten, vorsemitischen Volke, das wohl schon vor der Zeit, wo indo-europäische Schwärme sich über Europa ergossen, eine eigentümlich entwickelte Zivilisation besaß, sie hätten einen Trank aus Gerste von seltener Güte herzustellen vermocht. Und Diodor aus Sicilien teilt uns mit, daß der Gott Osiris selbst (zirka 2000 Jahre v. Chr.) im Nillande da, wo die Landesnatur der Erzeugung des Weines sich widersetzte, zum Ersatz die Bereitung eines Getränkes aus Gerste gelehrt habe, welches an Wohlgeschmack und Kraft sich fast mit dem Weine messen konnte. Auch in dem erst seit der macedonisch-griechischen Zeit bestehenden und von sehr gemischter Bevölkerung bewohnten Alexandrien genoß die Menge zu Strabos Zeit meist jenes altägyptische Getränk, über dessen Herstellung sich zuerst der alte Papyrus Anastasi IV. eingehend ausspricht.

Ob nun hiernach die Verbreitung dieses Getränkes und der Kenntnis der Fabrikation desselben bei den übrigen Völkern des Altertums wirklich von den Aegyptern ausgegangen ist, oder ob jene wohl etwa unabhängig hiervon auch bei andern Völkern selbständig sich gebildet hat, läßt sich mit Bestimmtheit nicht nachweisen.

In geschichtlicher Zeit wird dieser ägyptische Trank von Herodot, Theophrast, Plinius, Plautus u. a. m. vielfach erwähnt. Letztere erzählen namentlich von Gerstenwein, den man in Gallien und Spanien trinke.

Ueber das alte germanische Bier ist nur wenig bekannt und bilden die Hauptquellen hierfür lediglich die nordische Mythologie und die bekannte Stelle bei Tacitus de situ, moribus populisque Germaniæ. Wir erfahren namentlich aus letzterer, daß das aus Weizen und Gerste bereitete Getränk der alten Germanen deren Nationalgetränk war und daß sie auch mit der Malzbereitung vertraut waren.

Das Wort Bier selbst ist deutsch, wenn auch Grimm dieser Ansicht nicht zustimmt und das Wort vom lateinischen Verb bibere herleiten will.

Im Althochdeutschen haben wir pior, im Mittelhochdeutschen bior, im Angelsächsischen bevr, englisch beer und im Altnordischen bjorr. Zudem heißt Gerste im Altgermanischen brewwo, wonach Bier gleich Gerstensaft ist, was auch wohl durch den Hinweis auf das angelsächsische bere = Gerste erhärtet werden darf. Das französische bière und das italienische birra sind aus Deutschland eingewandert. Die Gallier hießen das Bier cerevisia, angeblich von dem keltischen Worte Zerwe, Getreide, abgeleitet, daher wohl heute noch in Spanien cerveza und in Italien neben birra auch cervogia.

Alte Zunftbücher der europäischen Bierbrauer preisen Gambrinus, Herrn in Flandern und Brabant, als Erfinder der Braukunst. Die Chronica des Johannes Aventinus, die 1550 zu Frankfurt a./M. erschien, gibt sogar ein Bild von Gambrinus, „dem Sohne des Osiris“. Seitdem ist er nun der Schutzpatron der Brauer. Unter „Gambrinus“ soll Jan primus, Johann I., verstanden sein, welcher am Ende des 12. Jahrhunderts lebte und den Brauern von Brügge große Vorrechte verlieh, wofür er von der Gilde zu ihrem Ehrenmitgliede erwählt und so gefeiert wurde, daß er allmählich in das Reich der Sage entrückte.

Griechen und Römer haben den Wein stets dem Biere vorgezogen; sie verachteten das letztere. So ist es auffällig, daß wir bei allen nördlich hausenden Völkern den Biergenuß in vollstem Schwunge treffen, und noch mehr, daß die Bereitungsweise des Bieres bei den Germanen, Galliern und Spaniern Aehnlichkeit mit der der Skythen und Armenier hatte. Die letztern dürften die Herstellungsmethode des ägyptischen Bieres in das Innere Asiens gebracht haben. Bei der Völkerwanderung schoben sich die Massen nach Westen vor und brauten auf ihren Zügen in der in der Heimat erlernten Weise ihr Bier, was sie auch fortsetzten, als sie in Spanien und Gallien seßhaft geworden waren.

Aus der vorkarolingischen Zeit sind uns nur wenige Nachrichten über Abgaben, welche hier und da vom Bier zu leisten waren, erhalten geblieben. Der Verwendung des Hopfens zur Bierbereitung wird erst im Jahre 1079 urkundlich Erwähnung gethan, trotzdem schon mehr als hundert Jahre früher, namentlich im nördlichen Frankreich, Hopfengärten existiert haben sollen.

Die Befugnis, Bier zu brauen, stand noch bis in die Mitte des zehnten Jahrhunderts als freies Gewerbe jedermann zu, wenn auch einzelne Beschränkungen schon zur Zeit Kaiser Ludwigs des Frommen zu Gunsten der Klöster und geistlicher Stifte vorkamen.

Doch bald nach Heinrich dem Finkler streifte dieses Recht den Charakter rein hauswirtschaftlicher Form ab und bildete sich zum gewerbsmäßigen Betriebe aus. Hiermit ward es allmählich an den Besitz bestimmter Häuser gebunden und als „Biereigen", „Brau-Erbe", reales oder „radiziertes Braurecht", Braugerechtsame u. dgl. bezeichnet. Die Inhaber dieser Rechte bildeten sodann die zahlreiche und angesehene Brauerzunft oder Brauergilde.

Mehrfach stand in den Städten das Braurecht auch nur der Gemeinde als solcher zu, welche dasselbe alsdann an einzelne Bürger gegen Entrichtung bestimmter Abgaben verlieh. Den Klöstern, Stiften und Städten gesellten sich auch noch die Adeligen und Rittergutsbesitzer als Brauberechtigte bei, welche dieses ihr Recht, teils auf Gewohnheit beruhend, teils von besonderer landesherrlicher oder kaiserlicher Bewilligung ableiteten und zwar gleich den Städten unter Ausdehnung auf einen bestimmten Bannmeilenbezirk. Die verschiedenen Klassen der Brauberechtigten wachten eifersüchtig über ihre Privilegien, und es ist daher mehr als selbstverständlich, daß unter ihnen viele Streitigkeiten zu schlichten waren. Wir treffen daher schon im 12. und 13. Jahrhundert eine Menge obrigkeitlicher Mandate, Statuten, Verordnungen 2c., die solchen Vorkommnissen zu steuern bestimmt waren. Besonders zahlreich aber wurden sie im 16. Jahrhundert, wo das Braugewerbe in Deutschland und hier, zwar namentlich im Norden, seinen Höhepunkt erreicht zu haben schien. Als beliebte Biere wurden die Bremer, Hamburger, Einbecker und Braunschweiger geschätzt. Sie bildeten lange einen bedeutenden Handelsartikel, während vom süddeutschen Bierhandel oder Export zu jener Zeit nirgends die Rede ist. Es herrschte eben hier damals wesentlich der Genuß des Weines vor, und zudem war auch die Biererzeugung in diesen Gegenden überhaupt noch in keinem solchen Umfange betrieben, daß hierdurch mehr als der lokale Bedarf hätte befriedigt werden können. Neben Deutschland hatten auch England und Belgien eine Blütezeit im Brauereigewerbe um die Mitte des 16. Jahrhunderts. Allein auch hier machte sich wie dort der Rückgang geltend und zwar namentlich mit dem wachsenden französischen Einflusse auf das gesellschaftliche Leben fast aller europäischen Staaten und dem verheerenden dreißigjährigen Kriege. An Stelle des Bieres, das bis dato an keiner Tafel der Großen und Reichen gefehlt hatte und in allen Klassen der Bevölkerung genossen wurde, traten Wein, Kaffee und später auch noch Thee, sowie bei den ärmeren Volksklassen vor allem Branntwein.

Diese Krisis dauerte bis ins achtzehnte Jahrhundert hinein fort, um alsdann wieder einem neuen Aufschwung Platz zu machen, aber diesmal im Süden von Deutschland und der daran grenzenden Schweiz. In letzterer war das Bier schon zur alemannischen Zeit bekannt, wissen wir doch durch die christlichen Glaubensboten, daß die Alemannen vor Einführung des Christentums am Zürichsee ihrem Gotte Bieropfer darzubringen pflegten.

Im neunten Jahrhundert besaß das Kloster St. Gallen eine große Brauerei, und wir wissen urkundlich, daß eine beträchtliche Anzahl Höfe im Thur- und im Zürichgau dem Kloster St. Gallen Bier oder Bierfrüchte, Malz, Weizen oder Spelz als Zins entrichten mußten. Liebenau erzählt uns in seinem „Gasthof- und Wirtschaftswesen der Schweiz in älterer Zeit" in amüsanter Weise von einem frommen Poeten aus dem Jahre 1099, der die weisen Lehren der gelehrten Professoren von Salerno, welche dem guten Biere eine seltene Heilkraft zuschrieben, besang.

In Basel blühte die Bierbrauerei namentlich im 13. Jahrhundert, wo es eine eigene Malzgasse gab. Allein schon im Jahr 1491 gab es in der gleichen Stadt nur noch zwei Brauereien. In den andern Teilen der Schweiz war dieses Getränk schon wesentlich früher aus der Mode gekommen, wir begegnen schon im Jahre 1315 einer Verfügung des Rates von Luzern, der das Ausschenken von Kornbier in Stadt und Vorstadt bei einer Buße von 5 Pfunden verbot (Liebenau). Im 16. Jahrhundert war der Rückgang dieses Gewerbes noch größer, und wir können fast mit Sicherheit annehmen, daß zur Zeit des Chronisten Stumpf das Bier in der Schweiz überhaupt nicht mehr gebraut wurde. Erst im 17. Jahrhundert gewann man dem nahrhaften Getränk wieder mehr Geschmack ab, sagt Liebenau, der von Biersiedern in Nidwalden (1629), Obwalden (1652), Bern, Basel und Zürich (1670) zu erzählen weiß.

Die Kunst des Brauens erlernten die Schweizer damals nicht in Bayern, sondern in den Niederlanden, doch scheinen sie es im Anfang des 18. Jahrhunderts noch nicht auf eine besondere Höhe gebracht zu haben, denn ihr Gebräu vermochte den immer mehr an Ansehen gewinnenden bayerischen und Einbecker Stoffen nicht Stand zu halten. Diese wurden trotz ausdrücklicher Verbote von Regierungen, doppeltem Ohmgeld und Zöllen gleichwohl in beträchtlichen Mengen eingeführt. Am Ende des 18. Jahrhunderts muß das Schweizerbier besser geworden sein, denn es wurde sogar im Auslande berühmt. Aus Basel fand ein starker Export ins Elsaß, ins Fürstbistum und nach Genf statt, wogegen der Rat von Basel noch im Jahre 1794 einschreiten zu müssen glaubte. Von Schweizer Brauereien, die aus jener Zeit stammend bis auf unsere Tage herab existiert und sich stets im Besitze der gleichen Familie befunden hätten, ist uns nur eine bekannt geworden. Es ist dies die Brauerei von Franz Josef Dietschy in Rheinfelden, die ums Jahr **1799** gegründet wurde und heute im Jahre **1899** als Salmenbräu im Besitz von Karl Habich-Dietschy stehend, ihren **100.** Geburtstag feiert.

Der fünfte Mai 1821.

Der Südsturm rast und rüttelt am Gebälk
Des niedern Bau's, der den Verbannten birgt,
Als wollt' er öffnen des Gefang'nen Klause,
Daß er auf's neu' mit ihm die Welt durchbrause.
Der Morgen dämmert in ein kahl Gemach;
Ein Fahllicht flimmert auf dem Knauf des Degens,
Der in der Ecke rostet. Scheues Flüstern,
Gestöhn und Weinen. Auf dem Feldbett liegt
Ein Sterbender. Der kühne Tod erklettert
Ein Marmorhaupt mit eines Römers Zügen
Und drückt ihm schon die bleiche Maske auf.
Ein Blitz und Donner, das Gewitter grollt.
„Auf, Drouot! In das Centrum die Battrieen!"
Der Sterber ruft's und röchelt. Lichte Schatten
Zieh'n übers Sterbebett. Er hebt die Hand:
„Ha! Kleber, Desaix, Duroc! Sieggenossen!"
Ein Windstoß bricht herein. Noch einmal flackert
Ein brechend Auge auf. Die Lippe murmelt:
„Nach Frankreich! An die Spitze der Armee!" —
Der Kaiser stirbt, aufstöhnt die wilde See.
Der Geist entflieht und ruft die Elemente
Zum Kampfe auf und führt die Wogenheere
Dem Sturm entgegen zur Titanenschlacht,
Richtet das Blitzgeschütz, entwurzelt Eichen
Und stürzt noch einmal Kronen in den Staub —
Und drunten ruht der Leib, des Friedens Raub.

Arnold Ott, Luzern.